

# Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn

**Predigt aus Matthäus 17,10–23**

**im Gottesdienst am 7. Januar 2007**

**im Basler Münster**

**Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen**

**Lesung: Maleachi 3,19–24**

[www.predigten.ch](http://www.predigten.ch)

Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Warum sagen denn die Schriftgelehrten, zuerst müsse Elia kommen? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Elia soll freilich kommen und alles zurechtbringen.

Doch ich sage euch: Elia ist schon gekommen, aber sie haben ihn nicht erkannt, sondern haben mit ihm getan, was sie wollten. So wird auch der Menschensohn durch sie leiden müssen. Da verstanden die Jünger, dass er von Johannes dem Täufer zu ihnen geredet hatte.

Und als sie zu dem Volk kamen, trat ein Mensch zu ihm, fiel ihm zu Füßen und sprach: Herr, erbarme dich über meinen Sohn! Denn er ist mondsüchtig und hat schwer zu leiden; er fällt oft ins Feuer und oft ins Wasser; und ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht und sie konnten ihm nicht helfen. Jesus aber antwortete und sprach: O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch erdulden? Bringt ihn mir her! Und Jesus bedrohte ihn; und der böse Geist fuhr aus von ihm und der Knabe wurde gesund zu derselben Stunde. Da traten seine Jünger zu ihm, als sie allein waren, und fragten: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? Er aber sprach zu ihnen: Wegen eures Kleinglaubens. Denn wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr sagen zu diesem Berge: Heb dich dorthin!, so wird er sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein.

Als sie aber beieinander waren in Galiläa, sprach Jesus zu ihnen: Der Menschensohn wird überantwortet werden in die Hände der Menschen und sie werden ihn töten, und am dritten Tag wird er auferstehen. Und sie wurden sehr betrübt.

Matthäus 17,10–23

## I

Liebe Gemeinde!

„Nichts wird euch unmöglich sein“, sagt Jesus seinen Jüngern. Alles werdet ihr können! So stösst er eine breite Tür auf zu den Wünschen und Träumen vieler Menschen. Bubenträume: Nichts Böses und Mühsames dulden müssen, alles können ... Aber es ist mit diesen Worten wie immer bei Jesus. Es scheint, dass er uns sagt, was wir sofort verstehen. Aber wenn man genauer liest, sind seine Worte plötzlich trickig, widerspenstig, rätselhaft. Auch jetzt: Die Jünger fragen Jesus, warum sie den mondsüchtigen Buben nicht haben gesund machen können. Und er antwortet: „Wegen eurem Kleinglauben“. Und da denken wir sofort: Aha, einen möglichst grossen Glauben sollte man also haben. Aber kaum hat Jesus diesen Gedanken geweckt, sagt er etwas anderes. Er kritisiert den Kleinglauben der Jünger, aber dann nimmt er das Senfkorn zum Vorbild: Ein winzig kleines Körnlein! Ein derart winzig kleiner Glauben sagt er, könnte Gewaltiges bewirken.

Das Problem ist also nicht einfach die Grösse. Das Problem, so scheint es im Gang der Worte, ist eher, was wir mit dem Glauben machen. Warum konnten wir den Buben

nicht heilen? fragen die Jünger. Warum hatten wir keine Macht? Sie sind frustriert, weil sie an ihre Grenzen stossen. Aber Jesus redet die ganze Zeit schon von etwas anderem – von etwas sehr anderem! Er redet nicht davon, dass er mächtig sein will und viel kann, er redet davon, dass er leiden muss wie Johannes der Täufer gelitten hat, ja, dass er getötet werden muss wie Johannes getötet worden ist. Die Jünger reagieren traurig auf diese Worte. Aber sie verstehen nicht. Trotz allem verstehen sie nicht! Jesus klagt, er leidet – nicht nur an denen, die ausdrücklich seine Feinde sind. Noch mehr leidet er an seinen eigenen Leuten, an seinen Freunden: „Wie lange muss ich euch erdulden?“, fragt er. „Du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht!“ Das sagt er nicht in Bezug auf seine Gegner, sondern im Hinblick auf seine Jünger. Und dann ist es, wie wenn er im Zorn sie bei ihren Wünschen packt und in eine Sackgasse führt – eine Sackgasse, an deren Ende sie dann hoffentlich merken: Wir sind wirklich auf dem falschen Weg. Wir sind verkehrt ausgerichtet. Wir müssen umkehren.

Auch wir, liebe Gemeinde, sind trotz allem immer wieder verkehrt ausgerichtet. Trotz allem, was wir aus dem Evangelium wissen, trotz allem, was wir an Weihnachten gehört und gesungen haben von der Krippe und den Windeln und den Hirten ... trotz all dem möchten wir möglichst stark und reich und mächtig sein (und sehen deshalb in den Weisen aus dem Morgenland nur noch Könige). Wir möchten, wenn es möglich wäre, alles können. Bubenträume.

Aber Jesus sagt: Wenn ihr Glauben hättet nur so winzig klein wie ein Senfkorn, und würdet zu diesem Berg sagen: Geh dorthin! Er würde gehen. Aber, liebe Gemeinde, wäre das sinnvoll, wenn wir zum Feldberg sagen würden, er solle ins Tessin abwandern, oder zur Jungfrau im Berner Oberland, sie solle hier zu uns nach Basel kommen, damit auch wir Ski fahren können? Bubenträume ... Es wäre eine Demonstration unserer Macht, nichts wirklich Gutes.

Darum ist es gefährlich, liebe Gemeinde, wenn Gott uns Menschen Glauben gibt und mit ihm die Glaubensmacht. Wir missbrauchen diese Macht (oft ist das geschehen im Verlauf der Geschichte). Denn wir sind noch nicht so ausgerichtet, wie Gott uns ausgerichtet haben will, wenn wir auf ewig mit ihm Gemeinschaft haben, auf ewig mit ihm im Frieden sein sollen. Da muss er uns noch neu ausrichten.

Und mit dem Glauben fängt dieses Neue auch wirklich an! Aber es braucht Zeit! Es braucht Zeit, bis wir wirklich auf Jesus und seine Herrschaft ausgerichtet sind. Denn Jesus sagt nicht: Ich muss stark, ich will mächtig sein. Er sagt: Ich muss leiden. Jesus will Erfolg haben! Aber nicht einen Erfolg dieser Welt. Er will den einen, geheimnisvollen Erfolg haben, dass er die Sünde besiegt und mit ihr den Tod. Und die Sünde besiegen, das heisst eben auch: Den Willen zur eigenen Macht besiegen.

## II

Liebe Gemeinde!

In der Bibel gibt es tiefe Schichtungen, komplexe Zusammenhänge, rote Fäden, die über die Jahrhunderte hin gehen.

Die Jünger haben von den Bibelauslegern ihrer Zeit gehört: Bevor der Christus kommt, muss Elia, der grosse Prophet, noch einmal kommen. So steht es im Prophetenbuch Maleachi. Und diese Aussage macht im weiteren Horizont der gesamten alttestamentlichen Schriften sehr guten Sinn. Denn in den Schriften des Alten Testaments kommt ja beides zu Wort: Eine unerhörte Liebe zu den Menschen, eine Leidenschaft, ihnen zu helfen – aber auch eine schneidend scharfe Kritik, ein permanenter Vorwurf, ja, oft ein Überdross und Widerwille an den Menschen, so untreu, selbstbe-

zogen, arrogant und anmassend wie sie sind, vor allem ihrem Schöpfer gegenüber. Diese arrogante Eigenwilligkeit, sagen die Propheten, führt in die Einsamkeit, in die letzte grosse Einsamkeit, in den Tod.

Beides, die Liebe zu den Menschen und das harte Gerichtswort über sie, verdichtet sich in der Person des Propheten Elia. Er selber findet keinen Ausweg; er gibt das Problem weiter, ungelöst, an seinen Nachfolger. Aber wohl gerade deshalb ist es kein Zufall, dass Elia, wie die Bibel erzählt, nicht stirbt. Er wird direkt aus dem Leben hinausgerissen, ein feuriger Wagen führt ihn weg in den Himmel (1. Könige 17,–2. Könige 2). So ist die Geschichte des Volkes Israel aufgerissen und bleibt in diesem radikalen Sinne offen. Es gibt ein Loch in dieser Geschichte, durch das die Erwartung eines neuen Anfangs strömt. Die Schriftgelehrten zur Zeit von Jesus fassen dieses Geheimnis so zusammen, dass sie sagen: Elia muss kommen, bevor die Geschichte mit Israel abgeschlossen werden kann. Bevor die Toten auferstehen, muss Elia zurückkommen und alles bereitmachen.

Diesen Auftrag aber, sagt Jesus, hat Johannes der Täufer erfüllt. Einen wesentlichen Aspekt davon hat der Prophet Maleachi (wir haben es in der Schriftlesung gehört) in ein wunderschönes Wort gefasst. Elia, sagt er, soll wiederkommen und „das Herz der Väter bekehren zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu den Vätern“. Wir würden abstrakter sagen: Die Alten sollen sich wieder liebevoll den Jungen zuwenden, und die Jungen sollen den Alten wieder mit Verständnis und Vertrauen begegnen.

Wir wissen, liebe Gemeinde: In unserer westlichen Zivilisation gibt es fast dauerhaft einen Generationenkonflikt. Ständig machen sich Väter und Söhne grundlegende Vorwürfe. Man kann das in der Geschichte zurückverfolgen und immer wieder sehen. Um es an den Ereignissen der letzten Jahrzehnte anschaulich zu machen: In den sogenannten 68er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war es so, dass die junge Generation den Vätern vorgeworfen hat, im bürgerlichen Mief ihrer Selbstzufriedenheit verberge sich eine furchtbare Doppelmoral. Und die Söhne und Töchter haben sich emanzipiert, haben die grosse Alternative gesucht in Woodstock und haben bei einem Joint die freie Liebe gefeiert ... Jetzt aber, liebe Gemeinde, wird auch diese 68er Generation allmählich alt und bekommt von den Jungen hier oder dort nun zu hören, dass sie nur keine Doppelmoral vertritt, weil sie überhaupt nichts mehr vertreten hat ... Und die Söhne suchen eine Alternative, gehen an die Wirtschaftshochschule St. Gallen und bewundern die harten Manager im schwarzen BMW ... Dieser Generationenkonflikt zeigt sich auch in der Art und Weise, wie die jüngere Geschichte und besonders das grosse Verbrechen im 20. Jahrhundert beurteilt wird. Meine Generation hat gelernt (und geglaubt), dass die tiefste Ursache für die Verbrechen Adolf Hitlers die autoritäre Ordnung im preussischen Beamtenstaat gewesen sei. Neuere Forscher betonen das Gegenteil: Der Nationalsozialismus war derart erfolgreich, weil er entschieden auf die Jungen gesetzt und die Menschen demokratisierend aus alten, engen Formen und Bindungen gelöst hat.

So kritisieren die Söhne die Väter und die Väter die Söhne mit je einer anderen Perspektive auf das Vergangene und die Zukunft. Das macht unsere Zivilisation schwach, zerreisst uns. Das war und ist nicht überall so. In den alten, sogenannten primitiven Völkern, aber auch in der alten Hochkultur Ägyptens, ist es den Menschen gelungen, über die Jahrhunderte hin eine stabile Ordnung zu erhalten. Von einer Generation zur anderen haben sie ein weisheitliches und religiöses Wissen weitergegeben, ohne dass es zu grossen Brüchen und tiefen Konflikten gekommen ist. Auch in einem islamisch geschlossenen Staat kann es eine solche kompakte Einheit über die Generationen hin geben. Bei uns aber sehen die Jungen immer vieles, das man an den Alten kritisieren

kann, und die Alten registrieren, was die Jungen an altbewährten Erkenntnissen und Errungenschaften verspielen. Der tiefste Grund für diesen Konflikt zwischen jung und alt liegt (auch wenn wir das in der Regel nicht wissen) in den Schriften des Alten Testaments. Wir haben von den biblischen Propheten derart hohe Ansprüche mitbekommen, eine so radikale Erwartung, dass das Leben bis ins Innerste hinein stimmig sein soll – gemessen daran haben wir immer guten Grund, einander zu kritisieren. Und diese Kritik bricht auf eine manchmal tief verletzende Weise auf dort, wo die Alten über die Jungen und die Jungen über die Alten urteilen.

Dieser gegenseitigen Kritik, diesem sich Abwenden voneinander soll Elia ein Ende bereiten. Und das, sagt Jesus, hat Johannes der Täufer getan. Wie, das wollen wir uns jetzt zum Schluss der Predigt klar machen. Es passt zu diesem Sonntag, an denen die Kirchen an die Taufe von Jesus denken.

Johannes tauft. Er taucht hinab ins Wasser. Und das heisst, er stellt alle hinein in das Gericht Gottes. Allen sagt er: Du musst sterben. Du kannst nicht leben, auf ewig, mit Gott, so wie du bist. Du musst sterben und musst mit ins Grab nehmen, was nicht gut, was böse, verdreht und gemein ist an dir und in dir. Wenn aber dann – dann, wenn man nicht mehr „dann“ sagen kann, weil die Zeit an ihr Ende kommt – wenn die Toten auferstehen, sollst du aus dem Grab mitnehmen nur noch das, was gut und alle Liebe Wert ist: Das Leben, das dir Christus neu geschenkt hat, deinen Glauben, deine Hoffnung, deine Liebe, alles, was rein und heilig geworden ist durch Gottes Wort und durch das Gebet. Das sollst du durch das Wasser der Taufe hindurch, aus der Todsgemeinschaft mit Christus, mit der du durch die Taufe verwachsen bist, mitnehmen in die ewige Gemeinschaft mit Gott (Römer 6,3–5).

So, liebe Gemeinde, hat Johannes die Lücke geschlossen, die durch die alttestamentlichen Propheten aufgerissen worden ist. Er hat tatsächlich das Herz der Väter zu den Söhnen bekehrt und das Herz der Söhne zu den Vätern. Er macht uns bescheiden und barmherzig. Die Alten und die Jungen müssen und können um Christi willen bekennen: Ja, wir sind getauft! Was wir geleistet haben und leisten können, bringt alles nicht die grosse Erlösung. Nichts steht makellos und rein und nur gerecht da. Wir alle haben es nötig, dass Gott uns richtet. Wir alle haben es nötig, dass er uns gnädig ist und uns hinauf ins Leben führt durch sein Erbarmen.

So, liebe Gemeinde, und nur so kann vielleicht auch unsere aufgerissene, verwirrte westliche Zivilisation noch zu einer gesunden Selbstgewissheit und Ruhe finden. Nicht die Ruhe, dass wir uns gegenseitig auf die Schultern klopfen und uns bestätigen, dass wir es ja doch alle gut meinen; und auch nicht die Selbstsicherheit, dass wir die wirtschaftliche und technische Entwicklung immer noch weiter treiben und die Unruhe des Herzens mit einem immer noch grösseren Konsum zudecken. Was uns Gott darbietet, auch gerade an diesem Sonntag, ist seine grosse Alternative zu allen diesen unseren Möglichkeiten. Dass wir uns selber wieder finden als die Getauften, und dass unsere Kultur ihre Wurzeln und ihr tiefstes Recht findet in der Taufe. Und das heisst für uns, dass wir leiden an dem, was nicht gut ist, und uns auch gegenseitig kritisieren, wo nötig schneidend scharf und hart, und uns leidenschaftlich engagieren hier oder dort, mit einem liebenden, und das heisst: mit einem verwundbaren Herzen – dass wir dann aber doch auch Geduld haben miteinander und uns die alte und die neue Schuld vergeben können um Jesu Christi willen. Denn auf seinen Namen sind wir ja doch getauft. Nicht ein möglichst grosser Glaube ist dazu nötig, sondern nur ein winzig kleiner – aber ein wahrer, ein richtig ausgerichteter Glaube: ein Glaube, der nicht nach der Macht fragt, sondern nach der Liebe und Barmherzigkeit.

Amen.